

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 22. März.

24.

### Die Blutrache



Ihr müßt mir heute bis nach Madras folgen. Ich habe von Auge um Auge, von Zahn um Zahn, von Leben für Leben, und wie sich das gegen einander aufbot und ausglich in viel weniger Zeit, als ich dazu gebrauchen werde, die Sache niederzuschrei-

ben. Madras beherrscht den Dzean; man sollte glauben, es wäre eine von den Seestädten aus den Märchen der Sheherezade. Es ist eine Küste, wie selbst die Phantasten-Allgewalt der glühendsten Jugend sie nicht wunderbarer, sie nicht widersprechender träumen kann. Die Küste umfängt den Dzean, sie will ihn an ihr glühendes, sonnenheißes Herz drücken; denn so weit ihr sehen könnt, und hättet ihr auch die Augen des Adlers, ja weiter noch, schiebt sie sich vor mit ihrem üppigen Grase, mit ihrem goldgelben Sande, dessen jedes Körnchen im Sonnenschein zur Sonne wird, mit ihren Jungelgrass-Wäldern, in denen die Tigertazze schleicht und schnurrt und ihre blanken Seiten mit dem Schweife streichelt, während sie mit halbgeschlossenen Augen den funkelnden Dzean durch die grünen Halme hindurch überträumt u. von ihrem weißen scharfen Gebiß langsam und zuckend die bunte, behartete, mit glatter, schwarzer Lippenhaut umsäumte Oberlippe hinwegzieht. Dazu reckt sich das wunderschöne Thier und zieht seine Krallen aus und ein, während es die lange durstige Zunge gähnend ausstreckt. Die Tigertazze hat ihre Sprache. Diese Sprache ist einfach und verständlich. So weit ihr sehen könnt, schiebt sich die Küste vor mit ihren Palmen und Kokusbäumen und mit dem Niesenbaum aller Niesenbäume, der Talipat-

Balme, unter deren Schatten die Eichen unseres Vaterlandes zu Sträuchen verschwinden, die den Elefanten klein erscheinen läßt, so daß es ist, als weideten Kühe in einem westphälischen Eichenkampe. Die Talipat sendet ihre Krone bis zu 150 bis 200 Fuß hoch über die Erde, eins ihrer Blätter bedeckt 14 Menschen, ihre Nuß ist wie die Kugel für ein vierundzwanzigpündiges Geschütz. Die Talipat blüht nur einmal in ihrem Leben, und wenn ihre Blütenplatzeln, so ist das wie die Explosion eines schweren Geschüzes. Die Talipat legt alle ihre Lebensansprüche in die Blüthe ihrer Liebe. Mit dieser Blüthe hat sie die höchste Höhe ihres Daseins erreicht, und nachdem sie geblüht hat, ist das Sterben ihr einziges Geschäft auf Erden. Ihre Blüthezeit kommt nicht wieder, und deshalb stirbt sie.

Die Küste umfängt den Dzean; der Dzean drängt sich gegen die Küste. Weit hinaus ist das Meer ruhig und friedlich, ein tiefblauer Schild, der die Sonnenstrahlen zurückwirft bis auf die weißen Häuser und die kühngebauten Verundah's der Zauberstadt Madras, die sich scharf und klar abgränzt von dem lichtblauen Himmel, mit ihren flachen Dächern, ihren Bastionen, ihren minaretartigen Thürmen, mit all ihrem orientalischen Traumleben. Aber nach dem Lande hin drängt sich das Meer. Nicht der Sturm bewegt es, es sind keine Risse, es sind keine Schollen da. Und doch gehen die Wellenthurmhoch, und doch drängt sich Flut auf Flut und Wasserwoge an Wasserwoge, und doch siedet und sprudelt das Meer, und spritzt seinen milchweißen Schaum hoch empor gegen den blauen Himmel. — Keins unserer Boote könnte jener Wasserwuth widerstehen; es würde zerbrechen, es würde umschlagen, es würde überflutet werden. Die Massoolah-Boote sind breit u. flach, die hohen Planken ohne Rippen. Die Planken sind mit Kokusnuß-Faserstrifen

an einander gebunden, mit eben diesen Fasern werden sie vertheert. Ein solches Boot ist elastisch; es drückt sich fast platt zwischen den Wellen und gewinnt im nächsten Augenblick seine natürliche Ausdehnung wieder. Man rudert das Massoolah-Boot mit breiten runden Rudern, und weiß geschickt den heranstürmenden Wellen auszuweichen. Dennoch aber schlagen die Massoolah-Boote zu Zeiten um, wenn sie die Reisenden von den Schiffen nach der Küste befördern. Von Oktober bis Dezember weht der Monsoon. Während des Monsoon sind alle Kräfte der Natur zum Zerstören entfesselt. Der Regen fällt in Wolkenbrüchen, das Land ist überschwemmt. Der Donner betäubt das Ohr, Blitz auf Blitz blendet das Auge, und dazwischen heult die Brandung am Ufer, und die Wellen wachsen zu solch ungeheurer Höhe mit Gewalt, daß die gewöhnliche Brandung ein Zustand der Ruhe und des Friedens dagegen erscheint. Der Catamaran besteht aus drei schweren, an einander gebundenen Balken, von denen der mittlere länger ist, als die beiden Seitenbalken, und nur etwas weniger über sie hinausragt. Die Balken sind so schwer, daß man sie selten oder nie über dem Wasser sieht. Auf den drei Balken sitzt der Catamaraniot; man sollte sagen, er säße auf dem Wasser. Der Mensch reitet ein Wasserpferd und lenkt es durch die furchtbarste Brandung, selbst während des Monsoon. Ohne den Catamaran wäre in jener Sturmperiode alle Verbindung zwischen der Stadt und den Schiffen auf der Rhede abgeschnitten. Der Catamaranlenker ist der nützlichste Bote des englisch-indischen Gouvernements. Durch die furchtbarste Brandung hindurch steuert er nach den Schiffen; er reitet auf dem Wasser, ein brauner magerer Kobold, nackt bis zu den Hüften, die runden Ruder in den sehnigen Armen, mit den Schenkeln sich an den mittleren Balken des Catamaran, auf dem er rittlings sitzt, anklammernd. Die Wogen schleudern ihn thurmhoch und lassen ihn in ihren Abgründen verschwinden, sie rollen über ihn her, sie fallen ihm in den Rücken, aber immer wieder kommt der kleine braune Mann zum Vorschein, ein dunkler Fleck im milchweißen Seeschaum, und fest und treu hält er sein Ziel im Auge. Seine Depeschen trägt er in der Mütze, um die er den Turban dicht schlingt, so dicht, daß trotz Brandung und Wellen kein Tropfen Wasser sie benetzt. Außer der Monsoonzeit ist der Catamaran der Begleiter des Massoolah-Bootes; er ist ihm ein Rettungsnachen, im Falle es umschlägt, und so geschickt sind die Schiffer auf den Catamarans, daß selten oder nie von einem Unglücke die Rede ist. Freilich wagt sich der Hai auch nur selten in die Brandung. An ihren Gränzen, im tiefen stillen

Meere treibt er sich rastlos auf und ab und lauert auf seine Beute. Wo etwas ins Wasser fällt, da ist er gegenwärtig, als ob er den Fall geahnt hätte. Sei es Tag, sei es Nacht, er ist da. Er kommt von vorn, von hinten, von der Seite, er kommt aus den Tiefen des Meeres, aber da ist er stets mit der dreifachen Zahnreihe und dem stieren, hungrigen Auge. Der Hai ist der Wolf des Meeres. Er ist schlimmer als der Wolf, denn er ist stummer. Man sieht ihn nur, wenn er verschlingt.

Sewajee, der Catamaran-Führer, war auf den drei Balken aufgewachsen, wie es seinem Gewerbe geziemt. Wie er nach Madras gekommen war, das wußte er nicht, seine Erinnerungen gingen nur bis auf den Catamaran, auf dem er sich eines Morgens an der Seite eines alten verschrumpften Mannes gefunden hatte. Ein Kind, hatte er gezittert vor dem Heulen der Brandung; ein Knabe, hatte er gejubelt und in die Hände geschlagen, so viel Jubel und Händeschlagen das apathische Blut der Hindoo nur erlaubt. Auf dem Catamaran war er aufgewachsen, für ihn war der Catamaran die Wiege, und seine Amme die Brandung mit ihren kreischenden Schlummerliedern; der Catamaran, das wußte er, würde sein Grab werden, und das war ihm schon recht, dem Sewajee, denn außer dem Balkenfloß hatte er keine Heimat. Er hatte einmal eine Hütte gehabt, der arme Sewajee, eine Hütte und einen Heerd darin, und wenn er nach Hause kam, dann war sein Weib stets an ihrem Platz und saß mit gekreuzten Schenkeln auf den Matten im finstern Theile der Hütte, sich vorwärts und rückwärts wiegend und das heilige Wort „Gum“ dazu singend, während durch ihre Finger die Kugel des Rosenkranzes fallen. Dazu hatte sie ihre großen braunen Augen stier und weit offen. War es auch noch so dunkel in der Hütte, das Weiße ihrer Augen und ihre weißen Zähne sah Sewajee von der Thür aus schon glänzen, und oft hörte er die tiefgehaltenen Töne des „Gum“ auf zehn Schritte von seinem Hause. Das machte, daß er dem Catamaran in seinen Gedanken untreu wurde. Drei ganze Jahre lang war für Sewajee der Catamaran ein dreibalkiges Floß und ein Handwerksgeräth, und nicht mehr und nicht minder, und besonders seitdem ihm einst sein Weib einen braunen Knaben entgegen getragen hatte. Er fühlte sich mit doppelten Banden ans Land gefesselt.

Sewajee kam eines Abends nach Hause und fand sein Weib nicht. Der Knabe lag allein auf der Matte. Sie kam die Nacht nicht, am folgenden Tage war sie nicht da — — —

(Beschluß folgt.)

## Der Taucher.

„Und dräwend wies mir die grimmigigen Zähne  
Der entsezliche Hai, des Meeres Hyäne.“  
Schiller.

Der Lieutenant Hardy erzählt in seiner Reise nach Mexico, wohin er in Angelegenheiten der Londoner Perlen- und Korallenfischereien geschickt wurde, Folgendes: „Ich selbst stieg in's Meer hinab, als der Horizont wie eine Säge aussah, so zahlreich waren die Haiische in der Nähe, deren Flossfedern über die Oberfläche des Meeres hervorragten. Im Wasser sah ich sie einige Faden von mir auf allen Seiten schwimmen; allein mein kurzer Stab ließ mich mein Geschäft mit der größten Kaltblütigkeit verfolgen. Dieser Stab ist neun Zoll lang u. mit einer eisernen Spitze an beiden Enden versehen. Der Taucher hält ihn bei einem etwaigen Angriffe von einem Haiische in der Mitte und stößt ihn dem Thiere in den Rachen. Das Thier hat nun eine Maulsperrre, welche es unschädlich macht, und der Taucher steigt zur Oberfläche, um sich mit einer neuen Waffe zu versehen, ohne welche er freilich verloren ist. — Don Pablo Dehou, welcher viele Jahre der Fischerei vorstand und selbst ein höchst gewandter Taucher war, erzählte mir folgendes Abenteuer, welches er im Wasser erlebte: „Der Placca de la Piedra neggda sollte eine Menge großer Perlenmuscheln an sich haben, eine Ausnahme, welcher man gerade wegen der großen Schwierigkeit, diesen gesunkenen Felsen wieder zu finden, um so mehr Glauben schenkte. Don Pablo gelang es jedoch, ihn zu sondiren, und er tauchte 11 Faden tief ins Wasser, um die größten Perlenmuscheln von diesen Wänden abzulösen. Der Fels hat nicht über 200 Ellen im Umfange, und unser Abenteurer schwamm in allen Richtungen um denselben herum, aber ohne Erfolg. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß keine Perlen zu fischen seien, dachte er an die Rückkehr und warf einen Blit in die Höhe, wie alle Taucher thun müssen, wenn sie nicht Lust haben, in den gierigen Rachen eines Haiisches zu gerathen. Don Pablo erblickte einen Finterow, welcher 4—5 Ellen gerade über seinem Kopf Posto gefaßt, und wahrscheinlich während der ganzen Zeit seines Untenseins seine Bewegungen bewacht hatte. Gegen einen Finterow aber ist der oben erwähnte Stab eine unnütze Waffe, da sein Rachen so ungeheuer ist, daß er Mann und Stab zugleich verschlingen kann. Der Rückzug war auf diese Weise dem Abenteurer abgeschnitten. Ein langes Nachsinnen gestattete ihm seine Lage nicht; er schwamm daher um den Felsen herum, in der Hoffnung, sich der Wachsamkeit seines Verfolgers zu entziehen. Doch es war vergebens, der

Feind schwebte über seinem Haupte, wie der Habicht über der Taube. Das Thier hatte große feurige Augen und sein Rachen war in beständiger Bewegung, als wenn es sich in der Einbildung schon einen Vorgeschnack von seiner Beute machen wollte. Der Taucher mußte entweder ertrinken oder sich verschlucken lassen; denn er konnte nicht länger ohne zu athmen, verweilen. In diesem entscheidenden Augenblicke erinnerte er sich, auf einer Seite des Felsens eine sandige Stelle bemerkt zu haben, dort schwamm er mit möglichster Eile hin, während jedoch der nun aufmerksame Feind über ihn gleichen Schritt mit ihm hielt. Hier nun wühlte er den Sand mit seinem Stabe auf, daß sich das Wasser vollkommen trübte, und weder das Thier ihn, noch er das Thier sehen konnte. Nun nahm er eine Querrichtung nach der Oberfläche, welche er erschöpft, aber doch noch wohlbehahrt erreichte. Jedoch wäre er noch nicht gerettet gewesen, da in solchen Fällen das Ungeheuer in die Höhe steigt; allein glücklicherweise war die Stelle nicht weit von den Booten, und als die Leute ihn so erschöpft sahen und die Ursache leicht erriethen, so stürzten sie sich, wie üblich, über Bord, um durch Blätschern den Feind zu verschrecken. Don Pablo war mehr todt als lebendig, als man ihn ins Boot brachte.“

## Fenilleton - Umriss aus Wien.

Von Edmund Scharf.

(16. März 1845.)

▽ Meine im „Spiegel“ gemachte Mittheilung, die philharmonischen Konzerte betreffend, hat in den hiesigen Musiker-Kreisen einige Gährung hervorgebracht. Otto Nicolai fühlte sich sogar bemüht, in den Wiener Journalen hierüber eine Erklärung zu geben, deren Hauptinhalt war, daß er von der Abfassung meiner Mittheilung nicht voraus unterrichtet u. überhaupt gar keinen Theil an vielleicht noch folgenden, die philharmonischen Konzerte betreffenden Journal-Mittheilungen habe. Der gute Nicolai — wozu alle diese Vorsichtsmaßregeln? Hätte er vielleicht nicht sogar ganz das Recht, sich dem Wiener Publikum frei und offen zu erklären — warum er, der Gründer und bisher Dirigent der philharmonischen Konzerte, jetzt ganz von diesen Konzerten zurücktritt? Oder fühlt sich Nicolai nicht ganz frei von Schuld, um entschieden auftreten zu können? Das ist der Flek! Otto Nicolai übernahm sich im Bewußtsein seiner Dirigenten-Befähigung dem virtuosen Orchester-Körper des k. k. Hofoperntheatere gegenüber, und dieser wieder, theils aus wahren Künstlern,

theils aus ordinären Musikanten zusammengesetzt, übernahm sich ebenfalls im Gefühle seines alten Credits beim Wiener Publikum und benützte die Gelegenheit — ein geistiges Joch, Otto Nicolai, abzuschaffen, das ihnen allzusammen, den Schlandrian gewöhnten, schon lange lästig war. Otto Nicolai, der scharfe, rücksichtslose Preuße, mit dem geistigen Ueberwicht in allen Musikdingen, konnte sich dieser Korporation gegenüber nicht halten, die Einer für Alle und Alle für Einen stehen, wenn es sich um Interessen materieller Art handelt. So mußte denn mit der Zeit dieses Zerwürfniß kommen, daß die ehemals wirklich berühmten philharmonischen Konzerte in die Reihe der gewöhnlichen Orchestermassen-Konzerte setzen wird, und die Musik-Weltstadt Wien um ihre charakteristischste Konzertproduktion bringt; denn ein philharmonisches Konzert, ohne Nicolai, ist wohl nicht so leicht zu denken! Helmesberger, der jetzt statt Nicolai dirigiren wird, ist ein guter Leiter an der ersten Violine, aber ihm fehlt die geistige Würde und Energie. Die großen Künstler, die in diesem Orchester wirken, irren sehr, wenn sie meinen, daß ihre Virtuosität und ihr Zusammengehörigkeit eines philharmonischen Konzertes bilde! Otto Nicolai war wirklich der geistige Segen, der über diese Konzerte von oben kam! Seinem durch klassische Musikstudien geläuterten Geschmack, seiner unter den größten Dirigenten Deutschlands herangereiften Direktions-Tüchtigkeit, seiner feurigen Hingebung für die Sache, möchte dieser Hingebung nun wahre Kunstbegeisterung oder selbstgefällige Eitelkeit Baß sein — gleichviel, all dieser Befähigung gelang es im Einfludiren, diesen Konzerten eine Großartigkeit des geistigen, einheitlichen Ausdrucks zu verleihen, eine Würde der geistigen Repräsentation dem Publikum gegenüber zu erringen, welche diesen philharmonischen Konzerten in Wien die erste Stellung in der Orchester-Produktion sichern mußte. — Mein scharfes Wort, das ich in dieser Angelegenheit im „Spiegel“ sprach, konnte das bereits so weit gediehene Zerwürfniß zwischen Nicolai und dem Orchester weder vergrößern noch heben. Otto Nicolai aber, so wie das Orchester des k. k. Hofopertheaters, beide in ihrer eingebildeten Unfehlbarkeit, beide verdienen, der Öffentlichkeit gegenüber, das schärfste Wort der Nüge, denn sie haben wieder die Kunst, die heilige, lächerlichem, schalem Privatinteresse geopfert.

▽ Vorgestern ist Littls neue romantisch-komische Oper: „Das Wolfenkind“ im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum ersten Male gegeben worden u. hat im wahrsten Sinne

des Wortes, Furore gemacht. (Da wir bereits von einem anderen Korrespondenten über diese Oper einen Bericht lieferten, so können wir, um Wiederholungen zu vermeiden, die geistreichen Bemerkungen Hrn. Scharfs hier nicht wiedergeben.)

▽ Der Schauplatz des k. k. Hofopertheaters wird im Laufe der Charwoche renovirt. Aus der Staatskasse sind für diesen Zweck achtzehntausend Gulden G. M. angewiesen worden. Vielleicht kommen bei dieser günstigen Gelegenheit auch die Sperritze zu einer neuen irdischen Hülle! \*)

▽ Von der kommenden italien. Stagione verspricht man sich wenig. Primadonna ist Mad Lachinardi-Berstani, eine sehr gute Sängerin im mezzo carattere, die wir schon vor acht Jahren gehört! Die Stimme wird wahrscheinlich während dieser Zeit nicht besser und frischer geworden sein. Auch Marini, der Falsch-sänger par excellence, ist wieder gewonnen und Herr Feretti, der einen kräftigen, aber wenig sympathischen Tenor besitzt. Unter den bereits uns bekannten Sängern der nächsten Stagione, ist auch nicht eine bekannte Sängergroße. Vielleicht werden wir aber eben dadurch freudig überrascht. Der Montenegro hat uns die Scala-Berühmtheiten im verfloffenen Jahr sehr verdächtig gemacht.

▽ Carl Hugos „Brutus und Lucrezia“ soll im k. k. Hofopertheater zur Aufführung kommen. Endlich zur Erkenntniß gekommen! Hat sehr lange gedauert!

▽ Als Mitlizitirende auf das demnächst im Wege der Versteigerung an den Meistbietenden übergehende k. k. priv. Theater an der Wien nennt man hier die Herren Baron Dietrich, Dupont, Stöger und den Königsstädter Cers. Hr. Cers wäre noch eben der Mann, der unsern Bühnenzuständen schulte!

▽ Willmers, der geniale Klavirtuose, liegt schwer erkrankt darnieder.

▽ Bosco ist bereits in Wien eingetroffen und wird, dem Vernehmen nach, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zaubern. Er wird diesmal außerordentliche Kunststücke zum Besten geben — so will er, dem Vernehmen nach, das Odeon in die Mitte der Stadt zaubern u. das Vaudeville derart von den Wiener Bühnen verschwinden lassen, daß es gar nicht mehr gefunden werden kann. Für das letztere Kunststück

\*) Das wäre auch bei uns in Pesth zu wünschen, wo ebenfalls während der Charwoche der äußere Schauplatz auf Kosten der Direktion renovirt wird; allein leider bleiben die abgeschundenen Bänke, nach wie vor — abgeschunden! Das Warum würde offenbar, wenn man es erklären würde.

werden

stafem

▽

von n

fung!

zustän

bildun

dressir

bernd

diesem

st e h e

stand

könnte

pade e

ten A

dieses

wird.

▽

Lehren

der C

Quad

um fe

verpfl

berste

drill

chara

werde

die h

ler be

entha

richt

▽

Gewä

Hügel

der d

in M

Hügel

Schö

präfer

äußer

derum

müth

diesm

Garte

der d

▽

hat in

Wfun

Oster

ter ar

schein

zu fe

Be

niff

Scit

werden sich ihm namentlich die Brünig-Enthusiasten sehr verpflichtet fühlen.

▽ Die Kunstreitergesellschaft Lejards will von nun an in Wien bleiben. Welche Herablassung! Welch ein Gewinn für die Wiener Kunstzustände. Dem. Czuzent prangt bereits als Abbildung an allen Eken, wie sie das von ihr dressirte Pferd *Buridan* vorreitet. Bewundernd u. gaffend bleibt die florirende Welt vor diesem reizenden Bilde in dichten Gruppen stehen — worüber Manchem auch der Verstand, wenn er einen hatte, stehen bleiben könnte. So eben ist auch eine *Buridan-Galoppade* erschienen — von irgend einem begeisterten Komponisten, dessen Name gewiß durch dieses Werk allein auf die Nachwelt kommen wird.

▽ Herr Eichler, steiermärkisch-ständischer Lehrer der bildenden Tanzkunst und Magister der Gymnastik in Grätz, der Erfinder einer *Quadrill-Styrienne*, ist in Wien eingetroffen, um seinen schönen heimischen Tanz hierher zu verpflanzen. Die hiesigen Tanzlehrer, als: *Werbarsfeld*, *Rabensteiner*, *Rabel*, haben die *Quadrill-Styrienne* als einen anmuthigen und charakteristischen *National-Tanz* anerkannt und werden ihn in kommender *Karnevals-Saison* in die hohen Salons Wiens einführen. Hr. Eichler benützt die kurze Zeit seines hiesigen Aufenthalts, um in der *Quadrill-Styrienne* Unterricht zu geben.

▽ Die herrliche Blumenausstellung in den Gewächshäusern des Herrn Baron Carl von Hugel in Hiezing bei Wien zieht diesmal wieder die Blumisten, wie das größere Publikum in Massen nach Hiezing hinaus. Die *Flora-Hügeliana* glänzt aber auch diesmal in einer Schönheitsfülle, wie sie noch nie vorkam, und präsentirt sich dabei in einem Arrangement der äußern Einrahmung, die wirklich zur Bewunderung hinreißt. Baron Hugel, einer der größmüthigsten Förderer der Wissenschaft, hat auch diesmal den *Entree-Ertrag* dem *Fond* der k. k. *Gartenbau-Gesellschaft* angewiesen, deren Gründer der gelehrte Baron ist.

▽ Welche Kontraste! Ein reicher Cavalier hat in vornehmer Gesellschaft hierorts um ein Pfund *Fünfer-Banknoten* gewettet, daß er *Osternmontag* eine *Schlittensfahrt* nach dem *Prater* arrangiren werde. Der genannte Cavalier scheint unsern *Frühlingsmonat März* sehr genau zu kennen!

### Presß-Beitrag.

Von J. Nagy's „*Ungarischen Geheimnissen*“ sind bereits zehn Hefte erschienen. Seit Eugen Sue's „*Pariser Mystrien*“ so bei-

spiellofes Furore machten hat beinahe jede Stadt ihre *Geheimnisse*; ein Aggregat von Raub- u. Mordstücken, eine gutherzige *Grißette*, einige bekehrte *Böfewichter*, — ein allrettender *Deus ex machina* und die *Mysterien* waren fertig; zu diesen federleichten Produkten gehört das vorliegende Werk nicht! Dem Verf. ward von vielen Seiten der nicht ganz ungegründete Vorwurf gemacht, er schreibe zu viel; allein ist auch nicht Alles, was er schreibt, gebiegen, so liegt doch jedem seiner Werke eine Tendenz zum Grunde, die gewiß höchst lobenswerth ist, nämlich: das Streben, verjährte Mißbräuche auszurotten, *Kastenstolz* lächerlich zu machen, mit einem Worte das *Schlechte* unaufhörlich zu geißeln und alles *Gute* zu befördern. Daß die hiezu angewandten Mittel vor einer strengen Kritik nicht immer bestehen konnten, haben wir schon erwähnt: ob aber der Vf. — das Publikum, für welches er schreibt, wohl kennend — andere Wege einschlagen konnte? ist eine andere Frage, deren Beantwortung für den Herrn Vf. vermuthlich günstig ausfiel. Unser Publikum ist einmal nicht besser und nicht schlechter, als jedes andere große Publikum und es nimmt die *Billen* nur dann, wenn sie dicht mit *Zucker* bestreut sind; deshalb durfte der Vf. das *Amüsante* nie aus den Augen verlieren, sonst hätten die Leser, der *Faßtenpredigt* satt, das Buch sicherlich bei Seite gelegt. Hr. Nagy ist unerschöpflich in der *Invention* immer neuer u. anziehender Stoffe, die er sämmtlich unserem eigenen *sozialen Leben* entnimmt, was somit doppeltes Interesse verleiht. Dabei ist seine Stellung derart, daß er — wenigstens geistig — unabhängig, keinerlei Rücksichten gegen diese oder jene Klasse zu beobachten hat, was auch die *Freimüthigkeit*, welche seine Feder führt, zur Genüge darthut. — Wir erwähnen nur ein Beispiel; betrachten wir einen Abschnitt des vorliegenden 9. Hefes: „*Mivelt emberkinzas* (Kultivirte Menschenqualerei)“; es wird sich kaum Einer unter den Lesern finden, dem nicht ein ähnlicher Vorfall, wie der daselbst erzählte, bekannt wäre und die diesfällige Unbill, der schon so viele nützliche Mitglieder der Gesellschaft als *Opfer* anheim fielen, erfüllt wohl jeden mit Unwillen, und dennoch wagte es bisher noch Niemand gegen diesen Unfug öffentlich aufzutreten. Doch wir hoffen, daß des Verfassers Worte nicht unbeachtet verklingen werden. Nagy ist beinahe einziger ungarischer *Humorist*, und seine treffliche Darstellungsweise ist bereits öfter gewürdigt worden. Zum Schluß wünschen wir der *vaterländischen Literatur* noch viele so reichtalentirte Schriftsteller, wie der Verfasser der „*ungarischen Geheimnisse*“ ist! (Zu haben bei *Hartleben* u. *Altenburger*.) M. St.

\*\* Vom Freiherrn J. v. Cötty ist der erste Band eines humoristischen Romanes, betitelt: „A' falu' jegyzöje“ (der Dorfnotär) erschienen und bei Hartleben zu haben. Preis des 1. Bandes 1 fl. C.M.

\*\* „Der populäre Buchhalter, oder: Leichtfaßliche Anweisung zur Erlernung der kaufmännischen Buchführung“, von S. Wehle, Preßburg 1845, Verlag von Jg. Ad. Schaiba, ist ein sehr brauchbares Werkchen, das seiner Zeit in diesen Blättern schon warm empfohlen wurde, und dessen auch andere Blätter, wie die „Pannonia“ und erst neuerlich der „Humorist“, mit dem größten Lobe gedachten. Letzteres Blatt nennt es ein vortreffliches Hülfsbüchlein und den Verfasser einen tüchtigen Fachkennner. Nichtsdestoweniger ist plötzlich zu Komorn ein Jemand, Namens Schwarz, aufgetaucht, den das gespendete Lob dieser Blätter so gewaltig geniert haben muß, daß er sich in die nicht unbedeutende Kosten stekte, um ein eigenes Traktätlein drucken und einigen Zeitungen beilegen zu lassen, worin er nicht nur auf das so nützliche Werkchen, auf eine schülerhafte Art, recht wacker schimpft und dadurch seine gänzliche Urkunde in diesem Fache an den Tag legt, sondern auch gegen die Redaktionen, die Wehle's Werk empfohlen, geharnischt zu Felde zieht. Der Mann muß wohl seine Ursachen dazu haben; denn so leicht verschwendet man nicht bei einem ungerecht scheinenden Zeitungslob eine beträchtliche Anzahl von Gulden, aus bloßer reiner Liebe zur Wahrheit. — Um aber zu beweisen, daß das Hrn. Wehle gespendete Lob zufällig nicht aus der Luft gegriffen ist, zitiren wir hier die „Erklärung“ des Hrn. Ladislaus Weiß (Besizers des k. ungarischen Wechselgerichtes, Mitglieds des äußern Rathes, Vorstehers des bürgerl. Handelsstandes etc. in Preßburg) als kompetenten Richter, die derselbe in die „Pannonia“ vom 13. März einrücken ließ:

„In dem Momente, wo die öffentliche Prüfung der hiesigen Handelsschule die allgemeine Anerkennung des Wirkens des Hrn. Wehle hervorrief, erschien ein Flugblatt, als Besprechung des von demselben herausgegebenen Werkchens: „Der populäre Buchhalter“, deren ganze Abfassung und Stylisirung, so wie die Art des Verbreitens Animosität befundet. Ich fühle mich somit verpflichtet, die vollkommene Zufriedenheit mit dem Unterrichte des Herrn Wehle im Rechnen, Buchführen und in der Korrespondenz hiermit auszusprechen.

Preßburg Ladislaus Weiß.“  
Druck und Papier des Werkchens sind sehr elegant. Zu haben in den meisten Buchhandlungen Pesths. Preis 1 fl. C.M.

## Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Der Hauptluxus der Fahrenden in Paris besteht in äußerst kostbaren einspännigen Fuhrwerken; es ist dies Mode, und eine solche einspännige Equipage mit einem Pferde für 120 Louis' vor vor einem niedrigen Coupé für 3800 Frs. — Die Reiter gehen sich alle nur erdenkliche Mühe, Englands Modeherren nachzuahmen. Sporen und Peitschen sind verpönt; man schlägt das Pferd, welches sich wenig um den Reiter kümmert, mit einem dünnen Stöckchen auf das Schulterblatt. Dadurch findet sich dasselbe in den meisten Fällen veranlaßt, zu traben oder zu galoppiren. Diese neue Reitmethode ist einfach und bequem. Schwache und gutmüthige Pferde gehen am besten, je weniger man ihnen Zwang anthut, und bei einem Spazierritte ist es ja ganz gleichgiltig für den Reiter, ob das Pferd da oder dort geht.

\*\* (Ein Amerikaner auf der Mednerbühne!)  
Im New-York-Journal findet sich folgende Stelle in einer Wahrede: „Das ehrenwerthe Mitglied, welches mir die Ehre angethan, mich bei diesen Wahlen zu bekämpfen, ist als Privatmann sehr liebenswürdig, als Politiker aber ist er ein übeldenkender, mißgunstvoller, feiger Renegat. Ich räume ein, er ist weise und gerecht in seinen Privatgeschäften, aber für eine Stelle würde er seinen Vater verkaufen und seine Seele dem Teufel verschreiben. Er ist ein Mann von Ehre und Biederkeit, aber als Gesetzgeber würde er das in ihn zu setzende Vertrauen verrathen, denn in politischen Dingen ist er ein Schurke durch und durch. Im Privatleben ist er ein aufrichtiger Freund, in öffentlichen Dingen aber so verrätherisch, wie ein Alligator aus Kentucky!“

\*\* Der Nürnberg. Korresp. schreibt aus Wien: „Die Heirath der Tochter des Herrn Dr. List mit dem Magyaren B — beruht auf einem noch nicht zu verbürgerden Gerüchte. Gewiß hingegen ist, daß die zweite Tochter des Urhebers der modernen Nationalökonomie den reichen Baumwollspinner W\*\*\* ehelichen wird. Gewiß ein charakteristisches Bündniß! Hat ja doch List sein halbes Leben daran gesetzt, um den Deutschen die Entbehrlichkeit der brittischen Webstühle begreiflich zu machen.“

\*\* (Luxus in St. Petersburg.) Es gibt in Petersburg mehrere sehr schöne Kaufläden, worin alle Gegenstände, welche zum Verkaufe ausboten werden, chinesischen Ursprungs sind. Man möchte sich hier in einen Bazar von Kanton oder in ein Buzzimmer zu Peking versetzt glauben. Unter andern kostbaren Gegenständen findet man vorzüglich mit Gold und Silber

durch  
wovo  
die de  
Man  
ein R  
doch  
feinen  
entsch  
noch  
schitt  
kaufst  
höher  
forder  
\*  
schelte  
einer  
lich ge  
stand  
einem  
war i  
gebot  
plözli  
das L  
Sohn  
bunde  
gliche  
bleibe  
künfti  
nes zu  
der M  
opfer  
dung  
einen

†  
lich g  
selbfr  
Wort  
Untw  
Narr  
„Sie  
cheln  
denn  
†  
und n  
Wizel  
der de  
und G  
re C  
Sie ü  
vor L  
†  
chen  
falder  
Bierg  
†  
wollte

durchwirkte Stoffe von der kostbarsten Arbeit, wovon die Elle 200 bis 300 Rubel kostet und die dessenungeachtet reisenden Abgang finden. — Man erzählt sich, daß eines Tages die Kaiserin ein Kleid von solchem Stoffe zu haben wünschte, doch schien der Preis zu theuer, weshalb es zu keinem Abschlusse kam. Am nächsten Morgen entschloß sich Ihre Majestät, den Stoff dennoch zu kaufen. Es wurde nach dem Laden geschickt; allein das ganze Stück war bereits verkauft, und zwar, wie man sagte, zu einem höheren Preise, als von der Monarchin gefordert worden war.

\*\*\* In einer Stadt des nördlichen Frankreichs scheiterte vor einigen Tagen eine Hochzeit an einer Klippe, die zu einem Lustspiele vortreflich geeignet ist. Ein Mitglied des Gemeinderathes stand auf dem Punkte, sich mit der Tochter von einem seiner Kollegen zu verheirathen. Alles war in der Reihe: Der Ehekontrakt, das Aufgebot u. s. w. Da fiel den beiden Stadträthen plötzlich das Gesetz vom 31. März 1831 ein, das Verwandten oder im Grade von Vater, Sohn oder Bruder durch eheliche Bande verbundenen Personen verbietet, gleichzeitig Mitglieder des Gemeinderathes zu werden oder zu bleiben. Es kam daher wegen Austritts des künftigen Schwiegervaters oder Schwiegersohnes zu Debatten, und da weder der Eine noch der Andere Siz u. Stimme im Gemeinderathe opfern wollte, so wurde die eheliche Verbindung aufgegeben und die Braut muß sich jetzt einen Nichtstadtrath wählen.

### Pillen und Bonbons. II

† Einem aufgeblasenen Herrn, der gewöhnlich gehänselt wurde, stellte Jemand die Räthselfrage? Wie drückt man den Satz mit einem Worte aus: Er ist ein halber Narr? Als die Antwort gegeben wurde: Seminarist (Semi Narr ist) fuhr der Herr heftig auf und schrie: „Sie wollen doch damit nicht auf mich sticheln?“ — „Keineswegs,“ versetzte der Andere, denn Sie sind ein ganzer Narr.“

† Ein Offizier wollte durchaus witzig sein und war oft sogar beleidigend mit seinen faden Witzleien. In einer Gesellschaft, wo dies wieder der Fall war, nahte ihm die Frau des Hauses und sprach: „Mein Herr, machen Sie doch Ihre Einfälle in feindliche Länder, und seien Sie überzeugt, was nicht fliehen wird, muß vor Langerweile sterben.“

† Ueber der Thüre eines Hauses in dem Städtchen Wasungen, zwischen Meiningen u. Schmalfalden, stehen die Worte: „Dieses Haus ist ein Biergarten!“

† Der ungeschickte Gehilfe eines Zahnarztes wollte einem Bauer einen Zahn ausziehen, ver-

sah es aber und nahm noch einen zweiten gefunden mit. Der Bauer wollte sich über den Verlust erst nicht beruhigen, aber der junge Zahnarzt bedeutete ihm: „Sei Er nur still, wenn es mein Herr erfährt, daß ich zwei Zähne ausgezogen, muß Er für zwei bezahlen.“ — Als der Bauer dies hörte, schlich er sich sachte fort.

† Ein Eisenkrämer in Irland, welcher auch Pulver und Schrot verkaufte, ward, als das neue Patentschrot zuerst bekannt wurde, gefragt, wodurch sich dasselbe vor dem gewöhnlichen Schrote auszeichne? — „Ei,“ erwiderte der Eisenkrämer, „das Patentschrot schießt todter!“

† Einen Advokaten, den man nie zu einem gütlichen Vergleiche bringen konnte, nannte Jemand: „den unvergleichlichen Anwalt.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Am 18. d.: Außerordentliche Vorstellung, zu Gunsten des hiesigen Kinderspitals, zum ersten Male: „Horatiusok es Curiatiosok“, Trauerspiel in 4 Akten, nach Kollin, von \*\*. Das Sujet des Stückes bildet der bekannte Kampf der drei Söhne des Horatius mit den drei Söhnen des Curiatius, welcher zu Gunsten Roms endete. Wir sehen hier die Vaterlandsliebe in ihrer edelsten Gestalt, sehen Jünglinge, die freudig ihr Leben dem Wohle des Vaterlandes opfern, sehen aber auch zugleich die Auswüchse des Patriotismus, wie er, wenn er nicht mit andern Gefühlen Hand in Hand geht, sondern ihnen schroff gegenüber steht, leicht den Menschen zum Unmenschen macht. — Die Darstellung war, trotz einigen Merkmalen raschen Einstudirens, ziemlich befriedigend. Zu erwähnen sind Dem. Laborfalvy (Camilla), die H. H. Szentpétery (Curiatius), Gyresfy G. (Victor) und Lendvay (Agricola). Der Besuch war zwar heute nicht so zahlreich als bei den zwei vorhergegangenen Vorstellungen, doch war es diesmal das Legenpublikum, welches die meiste Theilnahme an dem wohlthätigen Zwecke darlegte.

—n—

Opfner Theater. Am 19. d. M., bei Beleuchtung des äußern Schauspielplatzes, als am Namenstage Sr. kais. kön. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Joseph, Palatin, und zum Vortheil der nothleidenden Arvaer und Zipser: „die Fremde“, Schauspiel in 5 Akten von Fr. von Weisenthurn. Das bekannte wirksame Schauspiel mit den gut gezeichneten Charakteren erfreute sich auch an diesem Abend eines lebhaften Beifalls, besonders wurden jene Stellen beklatscht, die auf Armuth Bezug haben. Die Vorstellung ging recht gut. In der Titelrolle glänzte wieder Dem. Horn, welche dieses, durch Glend und Kummer tief gebeugte Mädchen mit so viel Wahrheit und verständiger Auffassung gab, daß vielfacher Beifall u. Hervorruf sie auszeichnete. Künstlerisch war Herr Fröhlich, als Schuster Falkner; er spielte den schlichten Bürger mit rühmenswerther Treue; auch er wurde oft applaudirt und hervorgerufen. Herr Czermak spielte den Ulanenoffizier mit viel Anstand, Laune u. Humor. Mad. Zellner, als Schu-

sterfrau, recht brav. Am Schlusse wurden Alle gerufen. Das Haus war ziemlich voll. — r.

### Lokalnotizen.

Die dreizehnjährige *Amalie Mauthner*, eine geborne Pefcherin und ausgezeichnete Pianistin, welche in Wien bei vielen öffentlichen Gelegenheiten die schönsten Proben eines seltenen Talentes ablegte, ist hier angekommen und wird sich demnächst in einem Konzerte hören lassen, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

Die Anlegung der Promenade auf dem Neugebäude-Platz ist einstweilen bis zum Herbst verschoben, da vorher ein über diesen Platz auf die Wajner-Straße führender Kanal gebaut werden muß.

Ein sonderbarer Zufall ereignete sich dieser Tage in dem Diorama des Hrn. Renfomm, das bekanntlich dicht an dem Theatergebäude angebracht ist. Gerade in dem Augenblicke, als mehrere Zuschauer eine Schweizer-Landschaft bewunderten, und der Eigenthümer ihnen die Gletscher mit den Schneelavinen erklärte, stürzte von dem Dache des Theaters eine Schneemasse auf das Diorama herab, drückte die schwache Decke desselben ein, u. rollte über die gemalten Gebürge der Schweizer-Landschaft hin. Das Erschrecken und Ergötzen der Zuschauer, die nun eine Lavine in Natura sahen, läßt sich leicht denken.

So schlecht der eben beendigte Markt auch war, so fehlte es ihm doch nicht an lustigen Episoden. So wurde ein Industrieritter ertappt, als er gerade ein Paket sogenannter „Honi-Waare“ unberührene Weise zu sich nahm. Als man ihn ertappte, sagte er, er sei vom Lande, und da habe, als er nach Pesth gereist, der Gutsherr gesagt: Man solle jetzt nur Honi-Waare in Pesth nehmen und somit habe er Folge geleistet u. „Honi-Waare“ genommen.

Beim Schlusse des Blattes, Freitag Mittag, war der Eisthau, zwischen Pesth u. Ofen wenigstens, im Abzug.

Der Pesth-Dfener Musikverein wird Dienstag, den 25. März, zur Vermehrung seines Fonds, mit Genehmigung, im kön. st. Theater, das große Oratorium: „Die vier Jahreszeiten“ von Jos. Haydn, unter Mitwirkung des sämtlichen Theaterpersonals, zur Aufführung bringen, worauf das p. t. Publikum hiemit aufmerksam gemacht wird. — Im Auftrage des leitenden Ausschusses. *Alexander Ritter,*

Entgegnung. Der „Schmetterling“, Nr. 5, enthält eine Korrespondenz aus Gratz, worin gesagt wird, daß ein Hr. Bauer (recte Bauer) einige Hefte *Mysterien* aus Gratz an die Pleiße einlegend habe, welcher Nachricht solche undeutliche Ausdrücke folgen, daß uneingeweihte Leser — wozu in dieser Sache doch der größte Theil gehört — auf die Meinung verfallen könnten, als habe der Inhalt des Aufsazes (enthalten im „Komet“, März 1844) mir, dem Verfasser, Verantwortung

zugesehen. Dieser irrhümlichen Meinung zu bezeugen, erkläre ich, daß mir über den Inhalt der *Mysterien* keinerlei gesetzliche Einrede gemacht wurde, sondern einzig und allein zur Last gelegt wurde, das Imprimatur der k. k. österr. Censur überschritten zu haben, worüber mir die amtlichen Dokumente den Ausweis liefern. Der Hr. Verfasser jener Korrespondenz sagt, die *Mysterien* seien ungeschickt abgefaßt, und ins Gratzersche übersetzt: sollte das eine Wahrheit oder ein Compliment für die Grazer sein? So ungeschickt oder so grazerisch mein Aufsatz nur immer sein mag, so weiß ich doch, daß er mit Begierde gelesen, ja — trotz der Länge mehrerer Bogen — sogar abgeschrieben wurde, eine Genugthuung für mich, die nicht jeder geschickt und kurz geschriebenen Korrespondenz zu Theil werden dürfte. — Möge die löbl. Redaktion sich bewegen finden, diese erste und letzte Entgegnung zur Ehre der Wahrheit u. Ehre aufzunehmen!

Gratz, 11. März 1845. *Franz Bauer.*

Auflösung des Bilder-Rebus im vor. Blatt.

Der Spiegel vier Kunst, Elle Gans et wo e. 8 Zähne T R J Mar Gang. Reh D Akteur S U L Hof Ent H Mal.

(Der Spiegel für Kunst, Eleganz u. Mode. Achtezehnter Jahrgang. Redakteur Samuel Rosenthal.) Die geehrten Leser und Lesrinen, welche diesen Scherz-Rebus richtig auflösten, erhielten schon dadurch, als Resultat der Lösung, den heurigen Jahrgang des Spiegels, und der Scherz besteht in dem Mißverständnis, vermöge welchem manche Leser von der Redaktion ein Exemplar des heurigen Spiegels zu erwarten glaubten, während doch nirgends gesagt wurde, daß die Redaktion ein solches unentgeltlich ablassen wird. Es sind uns bereits viele Lösungen eingesandt worden, und wie werden die Namen der Einsender in einigen Wochen, sobald auch von auswärts alle eingelaufen sein werden, abdrucken.

Für die nothleidenden Zipser und Arvaer sind eingegangen von

Frau von Langky für die Zipser: 1 fl. 20 fr., für die Arvaer: 1 fl., Hr. G. Hild, Baumeister: 4 fl. — Herr Joseph Wagner, Kunsthändler: 2 fl. G. M.

Beiträge nehmen fortwährend an, das Redaktionsbureau in Ofen (nächst der Brücke, Nr. 77), G. Geibels Buchhandlung (Christophplatzchen) und Jos. Wagners Kunsthandlung in Pesth.

### Modenbild. Nr. 10.

Paris, 5. März. Erste Frühjahrsanzüge für Herren.

Mit der nächsten Nummer wird als Musikbeilage ausgegeben: „La Carlotta“, Volks von F. Döhler.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 21.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischmarkt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Miller, S. Wagner u. Treischlinger, und in S. S. Weisenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

R

184

eingende  
wird  
Blatt  
der  
Blatt



Weib;  
nicht m  
Unglück  
kein S  
schlanke  
gesunk  
blife an  
das La  
die Ar  
dem Ha  
fürder  
war nie  
dem S  
trozte.  
Dieses  
sein He  
Kind w  
men S  
sehr vie  
milie,  
Mensch  
lich ma  
ihm sel  
Erbe m  
alle Ho